

Leseprobe aus:



ISBN-13: 978-1537318677

Mehr Informationen zum Buch finden sie auf:

www.levinaurel.com

Cherubim
Die Traumwanderer
Band I

Levin Aurel

Für alle Menschen mit Träumen. Für alle Menschen, die ihre Träume nicht leben dürfen. Für alle Träumer und Traumlose. Für alle Künstler und Entdecker, Wissenschaftler und Erfinder. Für meine Eltern. Für meine Schwestern.

© Copyright 2016 Alexander Greiner
Verlag: Alexander Greiner, Ginsterweg 1, 24576 Hagen, greiner@levinaurel.com
Texte und Umschlagsgestaltung: Alexander Greiner
Lektorat: Diana Greiner
www.levinaurel.com

Inhalt

| | |
|--|--|
| Kapitel 1: Ein grauer Januar | |
| Kapitel 2: Das Spiel der Schatten | |
| Kapitel 3: Rose..... | |
| Kapitel 4: Ein Traum vom Meer | |
| Kapitel 5: Die Realität verschwimmt | |
| Kapitel 6: Die Kellnerin aus dem Road..... | |
| Kapitel 7: Mutter | |
| Kapitel 8: Der edle Wolf | |
| Kapitel 9: Wenn die Dunkelheit sichtbar wird | |
| Kapitel 10: Die Flucht | |
| Kapitel 11: Die Irre..... | |
| Kapitel 12: Das fremde Paar | |
| Kapitel 13: Blütenweiß | |
| Kapitel 14: Die Regenblume | |
| Kapitel 15: Der Milan..... | |
| Kapitel 16: Die Laternen..... | |
| Kapitel 17: Das weiße Bett..... | |

Kapitel 1

Ein grauer Januar

Jede Geschichte hat einen Anfang, doch meine beginnt viel früher, mit einem Bruchstück von ihr. Sie beginnt nicht mit mir. Sie beginnt nicht einmal mit einer Person, die mir nahe stand. Sie beginnt mit einem einfachen Jungen aus einer Arbeiterfamilie, der jeden Tag mit seinem Vater in die Fabrik musste. Nichts an ihm mutete besonders an, er unterschied sich nicht sonderlich von den anderen Arbeitern. Er war weder besonders groß oder klein, weder besonders laut oder leise, hatte keine auffälligen Gesichtszüge, keine Narbe auf der Stirn, keinen Buckel, kein Hinken oder einen forschen Gang. Er war gewöhnlich und wäre mir selbst dann nicht aufgefallen, wenn er mir vors Auto gelaufen wäre. Nur die Beulen, das verspritzte Blut, ein paar Haare und die eingedrückte Windschutzscheibe, hätten mich merken lassen, dass es ihn gab. Und doch ist er Teil meiner Geschichte, der Junge, der Jonah Jonson hieß.

Die Lampen waren gelöscht, nur die Laternen an der Straße leuchteten. Sie warfen ein verschwommenes Licht in den Raum. Wie in einem Nebel stand Jonah in seinem Zimmer und hörte dem Plätschern der Dusche zu. Seine Schultern waren gesenkt, seine Arme hingen leblos an seinem Körper hinab.

»Schreib auf! Kernseife fehlt!«, hörte er seinen Vater aus dem Badezimmer rufen.

Jonah nickte, obwohl sein Vater es nicht sehen konnte.

»Hast du es aufgeschrieben?«

Das Wasser hörte zu fließen auf, es polterte, sein Vater hatte wieder mit dem Ellbogen die Seifenablage aus der Wand gerissen.

»Verdammt kleine Dusche!«

Jonah nickte noch einmal und zwängte sich aus dem grauen Monteuranzug. Er warf ihn kraftlos in die Ecke. Statt in die Dusche zu taumeln, sank er wie eine Puppe auf sein Bett und ließ sich nach hinten fallen. Nicht einmal seine Hände hatte er gewaschen. Er zog die Bettdecke über den Körper und schloss seine Augen. Es wurde dunkel und erst wieder hell, wenn die laute Sirene die Siedlung weckte.

Doch nicht heute. Seine Lider öffneten sich. Ernüchtert blickte er an die Decke. Grautöne starrten ihn an und ließen ihn nicht mehr los. Er hörte der Uhr in der Küche zu, ihr Ticken zählte unermüdlich jeden seiner schlaflosen Momente. Seine Digitaluhr neben dem Bett war still, doch Jonah fand keine Ruhe und wälzte sich von einer Seite auf die andere, bis er einschlief. 2:04 Uhr.

Jonah schaute an seiner Arbeitsuniform hinab und beobachtete, wie sich ein Häufchen Sand vor seinen Schuhen sammelte, der in die Gasse hineinwehte. Er fand sich zwischen Hauswänden wieder, die sich eng gegenüber standen, und erkannte diese Wände, obwohl sie grün bewachsen waren. Mit seinen Händen streichelte er die Efeublätter, die die Mauern umgaben. Sie fühlten sich echt an. Er spürte ihre glatte und doch harte, lederähnliche Oberfläche, glitt an ihren Seiten entlang zu den Spitzen, die sie formten. Efeu, dachte er und wurde sich bewusst, dass er das Wort vorher nicht gekannt hatte. Langsam tastete er sich voran, bis er das offene Fabrikgelände vor sich er-

blickte, das er Tag für Tag betrat. Es war menschenleer. Es fühlte sich fremd an. Ihm gegenüber lag der Zaun, der das Gelände umspannte, rechts die Halle, die er von innen kannte.

»Ist da jemand?«, rief er.

Seine Stimme hallte einsam über den steinernen Platz. Jonah setzte weitere Schritte vor sich. Er kam an den Gabelstaplern vorbei, die sorgsam geparkt waren. Nie hatte er sie länger als zehn Sekunden stehen sehen.

»Ist da jemand?«, rief er erneut.

Er wusste, dass er ins Bett gegangen und seitdem nicht mehr aufgewacht war. Er hatte keine Erinnerungslücken, er war er selbst, er... – er fasste sich an den Kopf – ...er musste träumen. Er war sich dessen sicher, obwohl er nie zuvor einen Traum erlebt hatte, und blickte sich jetzt umso sorgsamer um. Er durfte keinen Augenblick verpassen.

Als Jonah das Ende der Gebäude erreichte, stand er vor dem gleichen Tor – und doch einem anderen –, das er jeden Tag durchschritt, um in das Fabrikgebäude zu gelangen. Es öffnete sich, doch dieses Mal war nicht das Geräusch der Bolzen und Zahnräder zu hören, aus der Halle entströmte kein Lärmen der Maschinen, kein Ächzen der Arbeiter, es stank nicht nach Schweiß und Metall, die Luft bahnte sich nicht den Weg zu den Abluftschächten, die Halle war leer, doch lichtgeflutet, nur in der Mitte saß ein Mann. Jonah kannte ihn. Es war einer der älteren Arbeiter, die ihr Leben in dieser Fabrik verbracht hatten. Nadel und Faden hielt er in den Händen, die voller Falten und Schwielen waren, aufgeraut und gegerbt. Eine ausgewaschene Hose lag auf seinen Knien, er wollte ihre Löcher mit Flickern bedecken. Seine Hände zitterten

nicht, sie waren ruhig. Behutsam steckte er den Faden durchs Ohr und obwohl das Garn ausgefranzt war, schaffte er es beim ersten Versuch. Jonah ging auf ihn zu. Der alte Mann blickte zu ihm hoch.

»Hallo Junge«, sagte er sanft.

Jonah merkte, dass der Mann ihn nicht erkannte, obwohl sie sich in der Fabrik fast täglich sahen.

»Hallo«, erwiderte Jonah zögerlich. »Erkennst du mich nicht, Paul?«

Der alte Mann müsste ihn erkennen, der alte Mann war schließlich nur ein Hirngespinnst von ihm. Jonah kniete sich vor Paul und blickte ihm tief in die Augen. In diesem Augenblick geschah etwas mit ihm. Er sah sich selbst auf dem Boden knien, er betrachtete den Ort durch die Augen des Mannes. Die kühle Halle war gewichen, der Betonboden war eine Wiese mit frühlinggrünem Gras, wie er es noch nie gesehen hatte. Neben ihm plätscherte ein Bach an einer Reihe Bäumen vorbei, vereinzelt wuchsen violette Wegmalven, orange Ringelblumen, blauer Rittersporn, Kornblumen und Kosmeen, keine davon hatte er in der echten Welt gesehen, in der einzigen Welt und Zeit, die er bis zu dieser Nacht gekannt hatte. Jonah kam sich wie in einem Strudel aus Eindrücken vor, die Farben überlasteten seine Augen wie die eines Kindes, das in die Sonne blickt. Er wusste nicht, wo diese Bilder herkamen, er wusste nicht, was für Erinnerungen es waren. Es war der Moment, in dem er realisierte, dass es nicht sein Traum war, in dem er sich befand – er gehörte ihm nicht. Die Bilder, die er sah, waren älter als er und hatten etwas Hoffnungsvolles inne. Jonah war zugleich verwirrt und entsetzt, doch noch mehr verzaubert von der Welt, die er sah. Und obwohl er sich federleicht fühlte und Dinge spürte, die

er bisher nie wahrgenommen hatte, das Gewicht jedes einzelnen Luftmoleküls auf seiner Haut, den Geruch jedes Halmes, den Geschmack des Windes, die verschiedenen Töne des Wassers, kam er sich wie ein Fremdkörper vor. Er konnte nicht verstehen, was er hier verloren hatte. Als Paul zu sprechen begann, sah Jonah ihn wieder auf dem Stuhl in der Halle sitzen.

»Mein ganzes Leben habe ich hier verschwendet, in diesen Hallen, in diesen kalten Räumen. Nun bin ich ein alter, bedauernswerter Mann. Ich wollte eigentlich etwas ganz anderes machen, doch nun ist es zu spät, zu spät.«

»Wofür ist es zu spät?«

»Guck mich an, Junge! Immerhin habe ich diese Bilder in meinem Herzen bewahren können.«

Schlagartig wurde es dunkel. Jonah erwachte in seinem Bett. Er griff nach seiner Uhr. 02:05. Die Zeit in der Traumwelt war ihm so lang vorgekommen, er dachte, dass er mehrere Stunden am Bach gesessen hätte. Jonah rautte sich seine Haare. Was war da gerade geschehen? Er fing an, über die Möglichkeiten nachzudenken, Träume zu haben, ohne viel darüber zu wissen. Er könnte sich in Träume flüchten, endlich mehr Zeit für sich haben, ohne den Lärm der Geräte, der Aufseher und seines Vaters. Ohne die graue Monotonie. Der Traum war lebendiger gewesen als die Realität, wie er die Welt um sich herum nannte. Doch die Welt, die er kannte, war kein Ort mehr, an dem er leben wollte. Er hatte Bilder einer anderen Welt gesehen, einer vergessenen, mit Blumen und Bächen, einer für ihn unbekanntem Welt.

Jonah schlief wieder ein und wollte es erneut erleben. Doch nur wenige Stunden später wurde er von dem schrecklichen Ton der Sirene geweckt, der jede

Mauer durchdrang, wie der Efeu, den er an der Wand im Traum gesehen hatte. Das Grün hatte in dieser Nacht einen Namen bekommen, obwohl er diesen nie gelernt hatte. Es war, als käme dieses Wissen von jenem, der den Traum gehabt hatte. Jonah zog sich schnell seine graue Uniform an und huschte an der offenen Badezimmertür vorbei. Die Fliesen der Dusche waren mit getrocknetem Blut überzogen, die Seifenablage lag über dem Abfluss. In der Küche wartete sein Vater mit einem Brei auf ihn, den sie sich mit einem Löffel in den Mund schaufelten. Jonah stützte sich auf seine Ellbogen und lehnte sich nach vorne. Gekaut werden musste kaum, es war viel mehr wie das Gewürge bei einer Vogelfütterung. Alles lief wie im Schlaf. Das Nachdenken erübrigte sich zu dieser frühen Stunde. Wer immer müde ist, dem fehlt die Kraft zum Denken. Sie hätten höchstens mit den Gedanken bei der Arbeit sein können, doch dort wären sie zeitig genug.

»Unser Fernseher hat letzte Nacht den Geist aufgeben. Es gab einen kleinen Knall. Ich möchte mit unserem Geld einen neuen kaufen, du bist doch damit einverstanden oder Jonah? Jonah?«, wiederholte sein Vater, während er sich eine frische Bandage um den Ellbogen wickelte.

Jonah stimmte mit einem Stöhnen zu.

»Du reparierst wieder die Ablage im Bad, ja? Du kannst es am besten.«

Nicht einmal als sein Vater vom Tisch aufstand, bekam er es so recht mit, erst als er einen leichten Klaps auf dem Hinterkopf spürte.

»Warum trödelst du denn heute so? Der Bus kommt in fünf Minuten!«

Jonah ließ seine halbvolle Schüssel stehen und sprang auf. Er zog sich etwas über, es war kühl draußen. Das Dunkelgrün seiner Jacke setzte ihn ein wenig von den anderen Männern ab, die ihre Haustür nur in Grau verließen, wie sein Vater. Bis zur Bushaltestelle hätten sie es nicht weit und im Bus sei es warm, sagte sein Vater, eine dicke Jacke bräuchte er nicht.

Dieser kurze Weg schien alles zu sein, was Jonah von der Zeit vor der Fabrik blieb. Es war dieselbe Bushaltestelle wie in der Schulzeit, nur die Richtung, in die der Bus fuhr, war eine andere. Die Pflichtschule, die jedes Mädchen und jeder Junge vom sechsten Lebensjahr an zwölf Jahre lang besuchen musste, lag beinahe zwei Jahre hinter ihm. Seine Schulkameraden sah er nur noch selten. Sie lebten und arbeiteten in anderen Blöcken der Siedlung, hatten andere Schichten in der Fabrik oder waren ans andere Ende der Stadt versetzt worden, wo Arbeiter ausgegangen waren. Was genau der einzelne machte, wusste Jonah nicht. Sie waren wie vom Winde verweht. Sandkörner in einer Wüste.

An der Bushaltestelle stieg ein müder Schwarm Arbeiter vor ihnen ein. Jeder trug die Zahl seiner Fabrikhalle auf dem Rücken und eine blaue Identifikationskarte mit Bild, Adresse und Geburtsdatum um den Hals, die beim Betreten und Verlassen des Busses, des Fabrikgeländes und der Kantine, bei Arztbesuchen und zum elektronischen Bezahlen eingescannt wurde. Sie diente als universeller Führerschein und Personalausweis. Die Männer setzten sich wortlos auf die letzten freien Sitzbänke, Jonah und sein Vater mussten stehen. Alles fokussierte sich auf einen der flimmernen Bildschirme, die von der Decke hingen. Die aktuellsten Nachrichten, Sportergebnisse und Werbe-

spots wurden auf ihnen dargestellt. Ein Video nach dem anderen lief in einer bunten Dauerschleife. Nur Jonah blickte aus dem Fenster hinaus. *Was ist an diesem Ort aus den blauen Bächen und Seen geworden?*, fragte er sich, während er die triste, dreckige Stadt an sich vorüber ziehen sah. Er wusste, dass hinter der Fabrik ein Fluss floss, doch dieser hatte nur noch wenig mit den Bildern zu tun, die ihm seit dem Traum nicht mehr aus dem Kopf gingen. Kein Fisch und kein Leben waren mehr in ihm, er spielte keine Töne, kein Rauschen und Plätschern. Verseucht und regungslos lag er da, gefüllt mit gelben Müllbeuteln und Abwässern, mehr eine Fäkalienbrühe als Wasser. Er war ganz anders als der kleine Bach, den Jonah in der letzten Nacht gesehen hatte. Es schien wie eine Zeitreise an dessen Ursprung gewesen zu sein, die ihn nun etwas sehen ließ, das nicht mehr schön war und doch unglaublich erschien, einfach nur, weil er es sah. Der Traum bei Nacht hatte seine Augen bei Tag geöffnet.

Paul, schoss es ihm durch den Kopf, er musste ihn fragen, wie es damals gewesen war. Sein Vater schaute gebannt auf den Bildschirm. Jonah drängte sich ohne ihn an die Tür und war an diesem Tag der erste, der den Bus verließ. Er joggte zu den Hallen, um Paul vor Schichtbeginn zu finden. Er rief seinen Namen und fragte die anderen, ob sie ihn gesehen hätten.

»Hey Jon«, hörte er es mit einem langgezogenen O wie in Orient hinter sich sagen. »Alles Gute zum 20. Geburtstag! Du siehst keinen Tag älter aus als bei unserer Abschlussfeier.«

Jonah drehte sich um. Ein breites Grinsen wie das eines Frosches starrte ihn an.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du dich daran erinnerst.«

»Den Tag merke ich mir! Da haben wir uns kennengelernt. Du hattest Nasenbluten, weil ich dir aus Versehen einen Stock ins Gesicht geschlagen habe. Der Schnee hat sich rötlich verfärbt.«

Vom ersten Tag an hatten sie sich verstanden. Gemeinsam waren sie in den Kindergarten und zur Schule gegangen, hatten miteinander gespielt und waren nachts heimlich aus dem Fenster gestiegen, um Ferfex' Gassen zu erkunden. Mit Stöcken waren sie hinter Ratten hergelaufen und hatten sich wie die Befreier von der Dunkelheit gefühlt, wenn morgens die Sonne aufging und die Pfützen erstrahlten. Diese fröhlichen Stunden waren abhanden gekommen. Die Arbeit in der Fabrik ließ wenig Zeit für den anderen.

»Was willst du von Paul?«

»Ach, das ist nicht so wichtig.«

»Also gut, wir sehen uns, der Aufseher hat mir letztens Feuer unterm Hintern gemacht. Ich muss an meine Station, du solltest auch los, 34 Sekunden bis Schichtbeginn.«

Jonah ließ die Augen durch die Halle wandern. Egal, was er gesagt hatte, für ihn war es wichtig, Paul zu finden.

In den folgenden Nächten passierte nichts, die Tage zogen sich wie gelbrüßiges Nasensekret in die Länge. Jeder Schlag mit dem Hammer setzte eine Reaktion in seinem Kopf in Gang, die Impulse ließen die fremden Bilder vor seinem Auge vorüberziehen, die Töne zwitschernder Vögel und klirrender Bäche, die Gerüche von Gras und Blumen, das Licht der Sonne, die sich ihren Weg durch die Blätter der Bäume bahnt. Er führte nur wenige Arbeitsschritte aus, ohne zu wissen, wozu es diente. Jeder Vollautomat hätte ihn ersetzen können. Eine Metallplatte schob sich von vorne in

seinen Arbeitsbereich. Er musste kontrollieren, dass sie innerhalb der Markierungen lag, und dann den Hebel zu seiner rechten ziehen. Mit viel körperlicher Kraft und einem Knacken stanzt die Maschine Kerben ins Metall. Die einzelnen Metallkärtchen schlug Jonah mit einem Hammer heraus und warf sie in eine Kunststoffkiste, die er in der Mitte der Halle in einen Schacht entleerte. In anderen Hallen bekamen die Karten eine Farbe, wiederum in anderen einen Strichcode, ein aktuelles Bild, später ein Bändchen und am Ende landeten sie um den Hals der Arbeiter im ganzen Land, wie die, die er trug. Monatlich wurden neue Bilder von ihnen geschossen und monatlich mussten sie ihre alte Karte gegen eine neue austauschen. Die monotone Arbeit fühlte sich unbedeutend an. Welchen Sinn hatte diese Aktion, die nur ihre Zeit und deren Geld kostete? Wenigstens spülte es genügend Dollar auf ihr Konto, um davon leben zu können, jeder wusste es, jeder war davon abhängig. Das Geld gab ihrer Arbeit Bedeutung und ließ sie konzentriert bei der Sache bleiben.

Neben Jonah stand ein rotbärtiger Riese. Ihre Hämmer schlugen im selben Takt, doch er konnte doppelt so viel tragen, mürrisch blickte er drein. Viel gesprochen hatte Jonah nicht mit ihm, nur wenige Worte, wenn es um die Arbeit ging. Er wirkte tatsächlich wie eine leblose Maschine, dachte Jonah, als ihm jemand von hinten auf die Schulter klopfte.

»Alles Gute zu deinem Geburtstag, Junge, nachträglich natürlich. Ich hatte das völlig vergessen«, sagte sein Vater.

Er hielt eine leere Kiste in der Hand, die er zurück in seinen Arbeitsbereich bringen musste.

»Ist schon gut, Joseph.«

Mit seinen Gedanken blieb Jonah woanders. Er verstand nicht, warum er seither nicht noch einmal hatte träumen können. Er bemühte sich, doch sein Schlaf blieb traumlos und von Paul fehlte nach wie vor jede Spur. Im Hintergrund näherte sich der Aufseher. Erst kürzlich waren Arbeiter entlassen worden, weil sie ihre Mittagspause um wenige Minuten überzogen hatten, ein anderer, weil er mit seiner Kiste in den Aufseher hineingestolpert war.

»Arbeite jetzt weiter, Junge. Ich habe nachher etwas für dich.«

Sein Vater marschierte zurück an seinen Platz, Jonahs Handgriffe wurden von kritischen Augen gemustert. Er hatte das Gefühl, das seine Hände sich verknoteten. Eine Welle der Erleichterung ging durch die Reihe und die Männer atmeten aus, als die Gefahr vorüber gezogen war. Der Aufseher glitt zurück in sein Büro, kurz danach beendete die schrille Sirene die Schicht.

Jonah legte das Werkzeug in sein Fach und begab sich auf den Weg zum großen Tor. Die Sonne ging unter und tauchte den Himmel in ein malerisches Orange. Häufig hatte er diesen Ort verlassen, selten hatte er diese Farben wahrgenommen, die unter dem Rauch und Dampf der Stadt untergingen. Am Sicherheitstor wartete sein Vater, um gemeinsam mit ihm zum Bus zu gehen. Wortlos. Beide scannten ihre Karte ein und konnten das Gelände durch die Gittertüren verlassen.

Bis sie vor der eigenen Haustür standen, hatten sie kein Wort gewechselt. Joseph schloss die Tür auf.

»Sohn, geh mal in dein Zimmer. Ich werde dich gleich rufen.«

Jonah hängte seine Jacke an den Kleiderhaken.

»Was hast du vor?«

Sein Vater schwieg.

Jonah reinigte sein staubiges Gesicht und seine Hände sorgfältig und ging wie gewünscht in sein Zimmer. Er blickte sich um. Es hatte alles, was man brauchte. Der Schreibtisch am Fenster mit dem Stuhl davor war leer; seit er nicht mehr zur Schule ging, gebrauchte er ihn so gut wie gar nicht mehr. Abgesehen von der schmutzigen Wäsche auf dem Boden war es ordentlich. Er setzte sich aufs Bett, mit Blick auf den Kleiderschrank, der spärlich gefüllt war. Der Waschtag war überfällig. Li-Ming, die Asiatin mit den Knopfaugen aus dem Waschsalon, hatte bereits angerufen, um sicherzugehen, dass er nicht bei *Panda-Wasch* abtrünnig wurde. Ihre Kundschaft beschränkte sich zunehmend auf die des diskreten Gewerbes. Jonah war einer der wenigen, die nicht mit Blut und Sperma zu ihr kamen.

Sein Vater rief ihn zu sich. Er sollte sich auf den wackeligen Küchenstuhl setzen. Auf dem Tisch wartete tatsächlich eine brennende Kerze auf ihn. Das letzte Mal, dass sie seinen Geburtstag gefeiert hatten, lag viele Jahre zurück. Er erinnerte sich. Damals steckte eine Kerze in dem letzten Kuchen, den seine Mutter für ihn gebacken hatte, kurz vor ihrem Tod. Nun fehlte auch der Kuchen. Sein Vater war kein Koch und schon gar kein Bäcker. Stattdessen steckte die Kerze in der Alufolie eines Fertiggerichtes.

»Das ist das Gute mit Reis und Pute, im Laden habe ich extra nachgefragt!«

Nicht häufig ging sein Vater einkaufen, meistens schickte er Jonah mit einem mageren Zettelchen hin. Joseph hielt den Pappschuber von dem Gericht in der Hand und las ihn durch.

»Schau mal. Curry Queen. Es hat sogar semichemische Zutaten, Glutamate, Antibiotika und Fluor, wenn das nichts ist! Willst du die Kerze nicht auspusten?«

Jonah wusste nicht, ob er über die kleine Kerze im Gericht lachen sollte, und pustete brav, um seinen Vater nicht in Verlegenheit zu bringen. Schließlich erfüllte es seinen Zweck, schließlich füllte das gute Fertiggericht seinen Magen. Er zog die Alufolie ab und nahm den ersten Bissen.

»Das ist echt lecker!«

Das Essen seines Vaters piepte in der Mikrowelle.

Als sie stumm aufgegessen hatten, stürmte Joseph ins Schlafzimmer. Er kam mit einem weiteren Geschenk zurück. Es war in Geschenkpapier mit bunten Hunden eingewickelt. Damit hatte Jonah nicht gerechnet. Eine besonders enge Beziehung hatten die beiden nicht, doch er wusste es zu schätzen, was sein Vater am heutigen Abend für ihn tat und in all den Jahren, in denen sie nur zu zweit gewesen waren, getan hatte. Er nahm das Geschenk entgegen, löste vorsichtig die Kleberänder und streifte das Papier ab. Es war ein silbernes Kästchen. Jonah klappt es auf. Auf rotem Samt lag ein Bild. Es war eine junge Frau, er kannte ihr Gesicht, obwohl er in dem Jahr, in dem sie gestorben war, gerade eingeschult worden war. Seine Mutter war damals plötzlich krank geworden, mehr wusste Jonah nicht. Nur selten sprachen sie über sie. Vielleicht machte es seinen Vater zu traurig, vielleicht hatte er ihm deshalb nie Antwort auf seine vielen Fragen über sie gegeben. Oder erinnerte er sich nicht?

»In dem Jahr habe ich sie kennengelernt. Es ist das einzige Bild, das ich von Jane habe. Ich habe es jetzt erst wiedergefunden und ich dachte mir, dass du es haben solltest.«

Das einzige Bild im Haus. Jonah freute sich, er hatte seine Mutter so lange nicht gesehen und war froh, dass er sie richtig im Gedächtnis behalten hatte. Das lange hellbraune Haar, die aufrechte Haltung, der freundliche und dabei forschende Blick... Sie wirkte, als ruhte sie in sich. Nur wusste er nicht, warum er es jetzt bekam. Es musste seinem Vater schwer gefallen sein, sich davon zu trennen. Sie stand vor einem rot-weiß gestreiften Zelt. Ihr Haar wehte im Wind, ihre Grübchen lagen in ihren Wangen, in ihrer Hand hielt sie eine Waffel mit einer angeleckten Kugel Eis. *Pistazieneis*, daran erinnerte er sich, das hatte sie geliebt. Mit dem Finger strich er über ihr fröhliches Gesicht. In den letzten Tagen ihres Lebens war ihre Fröhlichkeit nur noch gespielt gewesen, mit letzter Mühe, mit letzter Kraft, als könne sie verbergen, wie es um sie stand, damit nicht um sie geweint wurde. Er umarmte seinen Vater im Sitzen, oft hatte er es nicht getan. Joseph wusste nicht so richtig, wie er die Umarmung erwidern sollte und klopfte ihm auf den Rücken.

»Bist du dir sicher, dass ich es haben sollte?«

Joseph versuchte zu lächeln. »Natürlich, du bist doch mein Sohn und sie war deine Mutter.«

»Warum bist du nicht auf dem Foto?«

»Einer musste doch das Bild machen...«

Jonah machte große Augen.

»Ja, stell dir vor. Ich stand an der Kamera. Ich glaube, es war die einzige Aufnahme, die ich in meinem Leben gemacht habe.«

In der gesamten Wohnung gab es kein Foto aus Jonahs Kindheit, nicht ein einziges, weder von der Schwangerschaft, noch von den ersten Schritten und Schreien.

»Und hat Mama nie eines gemacht?«

»Sie hat lieber die Zeit mit dir verbracht, statt dich durch eine Linse zu sehen. Und nun ab ins Bett, Junge, morgen ist ein neuer Tag. Ich werde jetzt die Nachrichten schauen.«

Es war noch ein wenig zu früh, um ins Bett zu gehen, doch Jonah ließ seinen Vater alleine. In seinem Zimmer stellte er die Schatulle auf den Schreibtisch, daran angelehnt das Foto, das er lange betrachtete. Seine Mutter, die stille, heitere Frau, wer war sie gewesen?

Der Tag begann für Jonah früh. Er wachte in einer fremden Wohnung auf. An der Wand hing ein dreckiger Spiegel, in dem er sich musterte. Wieder hatte er die Uniform an, sein Gesicht war schmutzig. Bevor seine Hand es wegwischen konnte, war es verschwunden. Jonah hatte es sich nur vorgestellt. Der Gedanke war schneller als seine Hand gewesen. Die Uniform hatte er nie gemocht. Er stellte sich vor, sein einfaches weißes T-Shirt zu einer Jeans zu tragen, und der Monteuranzug war verschwunden. Jonah lachte völlig euphorisch. Dann dachte er an den faden Frühstücksbrei, die nach Pampe schmeckende Kantinenkost und die anderen Gerichte, die er jeden Tag essen musste. Er drehte sich um und der Tisch war vollgedeckt mit köstlichen Speisen, die er aus dem Fernsehen und von damals, als seine Mutter noch lebte, kannte. Er beugte sich hinunter, um sich von den frisch duftenden Speisen zu nehmen, da hörte er einen Schrei, der durch die Wände hinein drang. Schnell lief er durch die Tür in einen schlecht beleuchteten Gang. Glühbirnen ohne Fassung baumelten von der Decke, der Gang schlängelte sich wie ein Fuchsbau entlang. Als er die Tür zum nächsten Raum öffnete, blickte er auf ein Feld, auf dem ein Mann auf trockener Erde

kniete. Jonah setzte nur wenige Schritte über den ausgedörrten Boden. Er spürte die Furchen an seinen Fußsohlen. Wie winzige Eisschollen schienen die einzelnen Teile der Welt auseinanderzutreiben. Hinter ihm gab es einen Knall. Er riss seinen Kopf um. Die Tür, die zum dunklen Block führte, aus dem er gekommen war, hatte sich geschlossen. Als er den Mann erneut anschaute, bedeckte nur noch eine gelblich verfärbte Unterhose seinen Unterleib. Sein bleicher Körper wirkte zäh und ausgezerrt. Er hob seine Hände zum Himmel und verneigte sich zur Erde, als ob er beten würde. Jonah ging auf ihn zu und sank hinter ihm auf ein Knie. Er spähte in dieselbe Richtung wie der Mann. Dort, am Ende des Feldes erkannte er eine kleine Farm mit einem leeren Wasserturm und einem verrosteten Windrad daneben, das sich nicht mehr drehte. Vor dem Gebäude standen zwei Mädchen, drei Jungen und eine Frau, sie rührten sich nicht und blickten an ihnen vorüber. Plötzlich stieß der Mann Schreie aus, die sich wie die Rufe einer Harpyie anhörten. Sein Haus und seine Familie rückten in immer weitere Ferne, entfernten sich immer weiter, bis sie nicht mehr erkennbar waren. Der Mann schrie ihnen hinterher, auch lange, nachdem sie längst verschwunden waren. Jonah spürte seine Angst und wusste nicht, wie er damit umgehen sollte.

»Entschuldigung!«

Der Mann drehte sich um.

»Was ist hier passiert?«

Der Mann begann zu sprechen, schlagartig hatten seine Schreie aufgehört. Noch bevor die einzelnen Worte ausgesprochen waren, blättern sich die Bilder wie bei einem Daumenkino vor seinen Augen auf. Der Mann arbeitete in einer anderen Halle, man erzählte

ihm, dass er zu langsam arbeiten würde, dass er viel zu sehr in Gedanken wäre und nun genügend Zeit für seine albernen Phantasien bekommen solle. Er wurde fristlos gekündigt. Daraufhin packte seine Frau die Taschen und verließ ihn samt den Kindern. Es war nur ein Traum, seine Schreie waren in seinem Kopf, und dennoch war seine Angst echt. Nichts davon war geschehen, es war nur eine der unzähligen Möglichkeiten, eine Zukunft, die es nicht gab, aber geben könnte. Jonah kannte die Arbeit in den Fabriken, er kannte seine eigenen Gedanken und das Gefühl der Abhängigkeit. Er wollte so schnell wie möglich aus diesem Gefängnis ausbrechen. Doch bei dem Mann sah er keine Hoffnung mehr, er sah seine Angst, darin war sein Job sein einziger Anker in einem tiefschwarzen Ozean. Jonah schloss die Augen.

Eine starke Brise umgab ihn und unter seinen Füßen spürte er wieder etwas Lebendiges. Der schreiende Mann war verschwunden, aus dem Nichts in ein Nichts. Jonah verstand es nicht. In diesem Moment musste er es nicht, er wandte seinen Blick vom Boden ab und drehte sich um, in die Richtung, aus der der Wind kam. Vor ihm lag etwas so Wunderschönes, wie er es nie zuvor gesehen hatte. Er blickte von einer Klippe aufs Meer. Das hellblaue Wasser glitzerte in der Sonne, ruhig bewegten sich die Wellen. Nie zuvor war er am Meer gewesen. Er blickte sich um, hinter ihm lag ein Haus, vor dem ein Mann stand, der das Dach fast überragte. Jonah ging auf das Haus zu und streifte mit der Hand die Gräser, die sich in dessen Richtung bogen. Wieder sah er ein bekanntes Gesicht, diesen feuerroten Bart würde er überall erkennen. Der Riese stand in seinem kleinen Garten und kümmerte sich liebevoll um die Pflanzen, die um ihn wuchsen

und rankten. Er streichelte förmlich die Blumen, während Kätzchen um seine Beine streiften. Sie miauten, damit er sich herunterbeugte, um sie zu kraulen. Diese Rasse kannte Jonah nicht. In seiner Straße sah er häufig Ratten, die streunende Katzen jagten, doch keine davon war zahm, ans Streicheln war nicht zu denken. Die Kleinen schnurrten und drückten sich nun auch an seine Beine, als er die Pforte aufschob und hinter sich schloss. Jonah winkte Rotbart zu. Rotbart lächelte den Unbekannten gutmütig an, auch in diesem Traum wurde Jonah nicht erkannt. Eine so friedliche Stimme hatte er selten gehört. Er fragte sich, wie der Riese wohl im echten Leben sei. War er gerade nur so freundlich, weil er ihn für eine Phantasie hielt, von der kein Übel auszugehen war? Jonah war verwirrt. War das alles doch nur in seinem Kopf, zusammengesetzt aus Bildern aus Magazinen und Serien, aus seinem Alltag und der Realität? Der Riese stellte sich ihm vor, sein Name war Halvar. Er führte Jonah durch den Garten, nannte die verschiedenen Namen der Pflanzen, warf mit lateinischen Begriffen um sich, stellte seine Katzen vor und lachte jedes Mal, wenn eines der Kätzchen seine Hand mit der rauen Zunge ableckte. Wer war dieser Mann, war es wirklich derselbe, den er von der Arbeit flüchtig kannte? Und warum hatte er ihn nie bei der Arbeit angesprochen?

Jonah musste weiter, noch verstand er nicht, was es mit den Träumen auf sich hatte, was er in fremden verloren hatte. In seinem Körper schwappte die Unruhe hin und her wie ein Schiff bei einem Unwetter. Selbst wenn er hier bleiben wollte, konnte er es nicht, die Nacht war noch lange nicht zu Ende und es zog ihn weiter in den nächsten Traum, ohne dass er wusste, was es war. Er tauchte in unzähligen weiteren

Träumen auf, die meisten Menschen kannte er von der Arbeit oder aus dem Bus, einige waren alte Schulkameraden. Doch die meisten Träume deprimierten ihn, sie waren grau oder schwarz, egal wie lange Jonah sie betrachtete, egal wie tief er den Träumenden in die Augen blickte, sie wollten ihm nichts zeigen, was Hoffnung zuließ, oder sie konnten es nicht. Am stärksten blieb ihm deshalb Halvars Welt in Erinnerung, es war eine briefmarkengroße, einsame Insel, ein autarkes Paradies. Er hatte dort alles, was man brauchte.

Jonah brauchte die Gewissheit, dass er nicht selbst träumte, und wollte das Gespräch mit Halvar suchen. Wie Ameisen gingen die Männer in der Mittagspause in die Kantine, an ihren Produkten und Geräten vorbei, an den Toiletten und Aufenthaltsräumen. Jonah folgte dem feuerrotbärtigen Riesen, den er nur schwer aus den Augen verlieren konnte. Durch Tore gelangten alle Arbeiter des gesamten Fabrikblocks in die Kantine, die in der Mitte der einzelnen Hallen stand und durch eine Glasdecke Licht einfallen ließ. Hunderte Tische standen dort. Die Köche und Kantinendamen trugen weiße Kleidung mit Schürze und Haarnetz. Hinter der Glaswand konnte man sehen, wie sie die Tablettts befüllten, die auf einem Laufband zu den Essensausgaben fuhren. Halvar stellte sich rechts an der Schlange an und scannte seine Karte ein. Sie durften einmal im Monat ihren Speiseplan wählen und zwischen zwei Gerichten entscheiden, sonst wurde es ihnen zufällig ausgewählt. Deshalb brauchten sie an den Monitoren über dem Scanner nicht zu klicken. Auch die höheren Techniker und einige Ingenieure, die nicht in der Hauptstadt lebten, aßen hier mit allen anderen. Doch sie durften täglich aus vielen verschie-

denen Gerichten wählen und mussten es nicht vorher festlegen. Der Code auf ihrer Karte entschied darüber, ihre Gehaltsstufe war eine andere. Sie mussten keinen Monteuranzug tragen wie die gewöhnlichen Arbeiter. Sie trugen Hemden, Jacketts und Pullover. Nur wenn man genau hinschaute, spürte man bei ihnen die Anspannung. Die Aufseher gingen auch durch ihre Büros.

Jonahs Blick wanderte wieder zu Halvar. Ein Arbeiter stand zwischen ihnen in der Schlange. Jonah stellte sich Kätzchen vor, die Halvars Rücken wie Bergsteiger erklimmen. Wenn er in seinem Traum gewesen war, dann müsste sich Halvar doch daran erinnern. Dann waren die Bilder Bruchstücke der Realität, Erlebnisse aus seiner Vergangenheit. Denn hier in Ferfex war man sehr weit vom Meer entfernt. Oder waren es doch nur Bilder aus dem Fernsehen? Halvar nahm sein Tablett und bewegte sich zu einem der leeren Tische am Ende der Halle. Er setzte sich und aß sein Kantinenbrötchen, das von Pommes umgeben war. Jonah stolperte an seinen Tisch. An manchen Tagen kam es ihm vor, als hätte er zwei linke Füße. Alles was er sich vorher im Kopf bezüglich des Gesprächs überlegt hatte, war auf einmal weg.

»Darf ich dich stören, Halvar? Ich weiß nicht, ob du meinen Namen überhaupt kennst.«

»Du bist doch Jonah«, antwortete er kurzangebunden.

Bisher klang es nicht sehr freundlich, doch das konnte am vollen Mund gelegen haben, er wurde nicht gerne beim Essen gestört.

»Genau«, stammelte Jonah.

»Also was willst du? Ich esse.«

»Ich, ich, ich war noch nie irgendwo anders, nur an diesem Ort. Ich habe gehört, dass du schon einmal am Meer gewesen bist. Kannst du mir erzählen, wie es dort ist?«

Jonah wusste nicht, ob er eine Antwort bekommen würde, bis sich etwas in Halvars Gesicht veränderte. Er hörte auf zu kauen, schluckte den Bissen in einem Stück runter.

»Weißt du, Jonah, das ist lange her.« Seine Stimme war zugleich friedvoll und ruhig und dabei sehr tief. Es war dieselbe Stimme des Mannes aus dem Traum, obgleich dieser Riese eine Armee mit blanken Händen zerstören könnte. »Ich weiß nicht, wie mich das Leben an diesen Ort führen konnte, so weit weg vom Meer. Ich denke häufig an die Tage, an denen ich mich lebendig fühlte wie ein kleiner Junge, wenn meine Füße das salzige Wasser berührten, den feinen Sand spürten, die Brise meine Nase kitzelte. Jedes Mal, wenn sich eine Möwe an unseren Ort verirrt, muss ich einen Moment innehalten und bin wieder dort, wo ich sein möchte.«

»Träumst du häufig davon?«

»Oft, doch jedes Mal erinnere ich mich nur an einzelne Bilder. Nur gestern Nacht war das Bild so klar wie nie.«

»Was ist passiert?«

»Das willst du wirklich wissen? Ist das nicht eine komische Frage?«

»Ja, wirklich, Halvar. Wenn du magst...« Jonah erhoffte sich, die Antwort zu kennen.

»Ich stehe alleine vor einem kleinen Steinhaus, kein Mensch weit und breit. Ich habe meinen Garten mit Pflanzen um mich herum und das Meer vor mir. Ich atme ein und blicke in den Horizont. Ich muss nur die

Anhöhe durch die hohen Gräser hinunter gehen und ich kann am Strand Muscheln sammeln und im Meer baden gehen, wo meine Familie auf mich wartet.«

Es fühlte sich für Jonah an, als ob Halvars Seele tanzte, je mehr er seine Gedanken abschweifen ließ, und kleine Sprünge machte, bei jedem Gedanken an das Vergangene, ans Meer, bis sie wieder auf der harten Metallbank in der Kantine landete.

»Manchmal ist das Einzige, das mich am Leben hält, diese Sehnsucht und diese Erinnerung. Neben meiner Frau und den Kindern natürlich. Und den Pflanzen in meiner Wohnung. Topfpflanzen.« Er musste lachen.

»Was hält dich davon ab, zurück ans Meer zu ziehen?« Ihn steckte Halvars Freude regelrecht an.

»Jonah, ich weiß es selber nicht. Ich kann es mir wohl nicht leisten.«

Jonah verstand es. »Danke für deine Zeit, Halvar. Das Gespräch müssen wir unbedingt weiterführen, wenn wir mehr Zeit haben. Ich muss mal eben zu den Toiletten. Und Entschuldigung, dass ich dich gestört habe.«

Der Riese nickte ihm gutmütig zu.

Jonah steckte sich seine letzten Pommes in den Mund und stand auf. Sein leeres Tablett brachte er zu einem anderen Laufband. Die Pause war fast vorüber. Außerdem hatte er jede Antwort erhalten, die er brauchte. Er wusste nun, dass er tatsächlich in fremde Träume gewandert war. Als er Halvar verließ, drehte er sich noch einmal zu ihm um. Der Riese sah nicht mehr mürrisch aus, sein Blick lag in der Ferne, nicht mehr an diesem Ort. Jonah wusste, wo er war, er war in seinem Traum, auf seiner hügeligen Insel, ganz nah am Meer, wenigstens für einen weiteren Moment,

bevor ihn das Leben einholte und die Sirene die Pause beendete.

Kapitel 2

Das Spiel der Schatten

Jonah wachte mit Tränen in den Augen auf. Die Träume, in die er eintauchte, wurden intensiver. Er erfuhr viele Geheimnisse, doch keine, die ihm nützten. Er sah seltener Kollegen oder ehemalige Freunde, dafür Menschen, die er nicht kannte oder deren Blick er nur geschweift hatte. Männer und Frauen, Greise und Kinder. Er krabbelte zu einem 8-jährigen Mädchen in den Kleiderschrank, in dem es sich versteckte, während seine Eltern stritten und schrien. Er sah, wie ein 52-jähriger Mann mit drahtigen grauen Haaren auf der Schulbank saß und schreiben musste, bis ihm die Hände bluteten, während der Lehrer mit Diktierstock an der Tafel stand und ihn mit strengem Blick begutachtete. Er sah einen Schwarzhaarigen mit langem Pferdeschwanz, der seine Freundin anflehte, ihn nicht zu verlassen, doch letztlich gingen sie in Tränen auseinander. Er sah, wie sie mannshohe Kartenhäuser bauten und sie vor ihren Augen in sich zusammenfielen. Er sah, wie sie flogen und abstürzten. Jonah verstand noch immer nicht, welche Rolle er spielte oder spielen sollte und wie er kontrollieren konnte, in welchem Traum er landete. Dafür konnte er sich mit jedem Traum besser steuern und die Naturgesetze entkräften.

In dieser Nacht fand er sich in einem alten Theater wieder. Eine füllige Frau in einem parisroten Abendkleid kletterte auf die Bühne, sie fing an zu singen, die Bühne gehörte nur ihr. An jedem ihrer Finger hatte sie Diamantringe, sie glitzerten, nur ihre Augen glitzerten mehr. Jonah setzte sich zu den andächtig lau-

schenden Menschen, blickte sich immer wieder um, beobachtete die Zuschauer mit ihren verschränkten Fingern. Sie wagten es nicht zu husten oder zu räuspern, um keinen Laut zu verpassen. Jonah bekam Gänsehaut. Die Dame auf der Bühne stand da und mit jedem Ton hüllte sich ihre graue Welt mehr und mehr in Farbe, das Rot ihres Kleides strahlte stärker als zuvor. Ihr Traum war wie ein Schwarz-Weiß-Film, der nachkoloriert wurde und dadurch eine neue Tiefe bekam. Die Frau machte Jonah vor, wonach er sich sehnte, indem sie tat, was sie liebte. Durch die Musik bekam ihr Leben Farbe. In dem Moment, in dem er sich dessen bewusst wurde, sah er an den Rändern ihrer Welt einen dunklen Schatten. Er war nicht mehr alleine mit der Träumenden und der Menschenmasse, die sie erschaffen hatte und die euphorisch applaudierte. In der obersten Loge war etwas, Jonah spürte es. Er sprang auf, keiner beobachtete ihn. Er erhoffte sich Antworten von dem Unbekannten. Doch plötzlich verlor das Kleid der Künstlerin ihre Farbe. Die Leute fingen an zu pfeifen und zu buhen, die ersten verfaulenden Tomaten flogen und die ersten Tränen der Sängerin fielen. Sie machte sich ganz klein auf der Bühne und ging in die Hocke. Die Gestalt in der Loge blieb ruhig stehen, während das Publikum schmähte und tobte. Mit einem Mal wendete sich der Blick des schwarzen Wesens, Jonah rückte in den Fokus. Es sah ihn, es schaute ihm direkt in die Augen. Nun konnte Jonah auch die seinen sehen. Es fühlte sich an, als legte ihm jemand eine eiskalte Hand an die Kehle.

»Was bist du?«, rief er. Seine Nackenhaare stellten sich auf.

Die Gestalt sprang von oben herunter in den Gang, sie stand im Scheinwerferlicht und trotzdem blieb sie

schwarz wie die Nacht. In ihrer rechten Hand entstand eine Klinge, die gefährlich funkelte. Sie holte aus. Jonah konnte im letzten Moment ausweichen, verstand jedoch nicht, was hier vor sich ging. Er lief einige Meter, an den Zuschauerreihen vorbei, bis er über das ausgestreckte Bein einer Zuschauerin stolperte und mit dem Kopf voran über den Teppich rutschte. »Das war Absicht!«, fuhr es Jonah durch den Kopf und er bemerkte, dass alle Augen mit feindseligem Blick auf ihn gerichtet waren.

Ruckartig drehte er sich vom Bauch auf den Rücken. Er stellte sich eine Pistole vor, die er in beiden Händen hielt. Zitternd zielte er auf seinen Angreifer.

»Bleib stehen!«, brüllte er, doch der Schatten schritt gemächlich auf ihn zu.

Jonah drückte den Abzug, die Kugeln flogen links und rechts an der dunklen Kreatur vorbei. Ohne groß zu überlegen, warf er die Pistole einem der Zuschauer gegen den Kopf und sprang auf seine Beine. Er lief den Gang entlang zu den Türen. Sie waren verschlossen und blieben es, so sehr er auch an ihnen ruckelte. Er stellte sich vor, den Traum zu verlassen, schloss seine Augen, doch er konnte sich nicht zurückziehen, dieses Mal funktionierte es nicht.

»Wir sind uns, glaube ich, sehr ähnlich! Ich bin auch in diesen Traum gewandert. Wer bist du?«

Er sah, wie das Wesen lächelte, trotz der Dunkelheit. Es machte ihm Angst und blieb stumm, als er auf es einredete.

»Wach auf. Wach auf! Das ist ein Albtraum. Nur ein Albtraum.«

In der Verzweiflung stand Jonah mit Schild und Schwert vor ihm. Das Wesen schlug auf ihn ein, er hielt das Schild so fest, wie er konnte, doch es wurde

ihm aus der Hand gehauen. All die Übermacht aus den vorherigen Träumen, die er erlebt hatte, war dahin, er hatte sich wie ein Superheld gefühlt, doch hier waren seine Kräfte nichtig. Er war hilflos, fast wie in der echten Welt. Der Schatten trat ihn nieder, ohne ihn zu berühren. Jonah riss einige Reihen der Theateressel mit sich, das Schwert glitt aus seiner Hand, er spürte Schmerz in seinem Rücken, echten Schmerz, und merkte erst jetzt, dass alle Menschen verschwunden waren, bis auf die Frau, die auf der Bühne kauerte. Der Schatten schleuderte die restlichen Sitze weg und näherte sich ruhigen Schrittes. Jonah stellte sich eine neue Waffe vor, doch seine Hände blieben leer.

»Wer bist du?«, stammelte er.

Es antwortete wieder nicht. Jonah krabbelte zu seinem Schwert, das im Gang lag, und streckte sich danach. Er wollte gerade zugreifen, da stand das Wesen plötzlich über ihm, von oben kam die Klinge herab. Sie durchfuhr sein Fleisch, seine Sehnen zersprangen wie Gitarrensaiten, seine Knochen knirschten, und trennte ihm seine rechte Hand ab. Jonah schrie, der Schmerz wollte ihn lähmen, er merkte, wie das Adrenalin in seinem Körper anstieg. Er schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, lag er in einer leeren Loge. Seine Hand lag im Gang. Das Blut sprudelte aus dem Armstumpf heraus, er merkte wie er immer bleicher wurde. Hastig riss er sich etwas von seinem T-Shirt ab, um die Blutung in letzter Not zu stillen. Er würde hier nicht lebend hinauskommen, dessen war er sich sicher. Doch als er aufstand, sah er die Frau auf der Bühne stehen, die Menschen klatschten, warfen rote Rosen ohne Dornen, der Schatten war verschwunden. Nichts sah mehr nach einem Kampf aus. Das Einzige, was daran erinnerte, war seine Hand, die noch auf

einer der Stufen lag, einsam wie auf ihrer eigenen Bühne. Sein Herz pochte bis in die verlorene Hand. Bevor er vor lauter Schmerzen bewusstlos wurde, schloss er seine Augen.

Als er sie das nächste Mal öffnete, lag er schweißgebadet in seinem schmalen Bett. Sofort tastete Jonah seinen Arm bis zur Hand entlang. Sie war wieder da. Es war ein richtiger Albtraum gewesen, so fühlte es sich also an. Das Zimmer wurde angestrahlt. Er hätte weinen können, noch nie hatte der Mond ihn so glücklich gemacht. Den Rest der Nacht lag er mit geöffneten Augen da. Selbst wenn er versucht hätte, wieder einzuschlafen, es hätte nicht funktioniert. Es dauerte Stunden, bis sich sein Herzschlag normalisiert hatte. Immer und immer wieder dachte er über den Traum nach, ging alles Schritt für Schritt durch, den ganzen Ablauf vor Augen. Die Frau auf der Bühne, das Publikum, der Schatten, der Kampf... Hatte der Schatten den Traum verändert? Hatte der Schatten dem Traum die Farbe genommen? Doch warum?

Selbst als die Sirene zu tönen begann, war Jonah noch geschockt. Langsam richtete er sich auf. Bevor er sich anzog, betrachtete er seine Hand und ballte eine Faust. Es war nichts mehr zu sehen, er hatte weder Narben noch Schmerzen. Es war, als ob es nie passiert wäre, und doch war es so real wie die Realität gewesen. Wie ein Film liefen die vergangenen Träume vor seinen Augen ab. Was waren es wirklich für Welten, in die er inzwischen fast jede Nacht eintauchte? Fast hätte er sich wieder in Gedanken verloren, er ließ sich gerade zurück aufs Bett gleiten, da hörte er die raue Stimme seines Vaters. Der Frühstücksbrei stand auf dem Tisch. Das Radio lief: Wenige Blöcke entfernt wurden Container angezündet, Feuerteufel trieben

sich herum. Sie waren Jonah gerade lieber als diese Gestalt, vielleicht waren es sogar nur Kinder. Egal, wer es war, sie hatten wenigstens ein Gesicht, das höchstens unter einer Strumpfmassage verborgen lag.

Jonah verließ das Haus an diesem Morgen wie in Trance, es lag nicht nur am Nebelschleier der Müdigkeit. Er beobachtete die Umgebung genau, achtete darauf, ob ihm jemand folgte. An der Straße direkt hinter den Zäunen standen vor jedem Haus riesige Müllcontainer, die vom Vortag gefüllt waren. Eine Ratte hatte es sich darunter gemütlich gemacht, die sich nicht vor der einbrechenden Sonne verstecken musste. Wer sollte sie jagen? Höchstens hungrige Penner, die durch Ferfex zogen, oder Jungs, die sie aus Spaß töteten. Die Ratte hielt ein Stück Apfel in ihren winzigen Pfoten. Wo sie das wohl herbekommen hatte? Frische Nahrung war eine Seltenheit in den Arbeitervierteln. Bevor Jonah am Tor angelangt war, hatte sie es verputzt. Er drehte sich um, pustete warme Luft in seine Hände und verfolgte den Dampf, der zwischen seinen Fingern aufstieg und sich auflöste. Es war überraschend kalt und trocken für diese Zeit des Jahres. Die Tür hatte er zu schließen vergessen und sein Vater war nicht in Sicht. Ein Licht in der Küche brannte noch. Es war ein einfaches, doppelgeschossiges Haus, es sah wie eines der Motels in den Filmen aus, die Jonah kannte, bloß ohne das große Motelschild. Die Familien über ihnen hatten einen eigenen Treppenaufgang direkt neben ihrer Haustür. Das Viertel war voll von diesen gleichförmigen, schmucklosen Häusern, es gab nur wenige Einfamilienhäuser. Doch sie konnten damit zufrieden sein. Ihre Zimmer waren zwar klein und einfach, doch nicht so klein wie die in den hohen Türmen. Dort lebten Menschen, die sich

keine andere Wohnung leisten konnten. Nicht zu verwechseln mit den ganz hohen Türmen, dort lebten Menschen, die sich alles leisten konnten.

Endlich kam sein Vater aus dem Haus und brüllte etwas hinter ihm her, doch Jonah hatte kein Ohr dafür. Irgendetwas mit Tür, hörte er und reagierte nicht. Ihm war es in diesem Moment egal, ob etwas Kälte in die Wohnung eindrang und die Rechnung diesen Monat 5 Cent höher war. Den Schlag auf den Hinterkopf bemerkte Jonah kaum, als sein Vater sich zu ihm gesellte und sie sich auf den Weg zur Bushaltestelle machten. An der Kreuzung wurde es lauter, eine große Rauchwolke stieg in den Himmel und ihr langer Arm über jeden Zaun. Die Müllabfuhr schien alles, was sie einsammelte, direkt zu verbrennen. Doch es waren nur die Abgase des Lastwagens, die die Luft verpesteten. Noch bevor der Gestank zu ihnen gezogen war, war er mit seinem Vater in die andere Richtung abgebogen. Was ihm seit seinem ersten Traum in Ferfex besonders auffiel, waren die kühlen, kahlen Vorgärten, wenn man sie als solche bezeichnen konnte. Kaum Grün war zu sehen, wenn überhaupt nur niedrig gestutzter Rasen, ohne eine einzige Blume, kaum Bäume, da sie Laub abwarfen, das zusammengerecht hätte werden müssen. Wenn er so darüber nachdachte, musste er glücklich sein, dass er nun endlich Träume hatte. Auch wenn er die Tristesse dieser Welt seither umso deutlicher wahrnahm. Was hätte er ohne sie nicht alles verpasst und nicht gesehen? Doch dann entstand wieder das Bild des Schattens in seinem Kopf, immerhin wurde er in dieser Welt von ihm verschont.

Im Bus, in ihrem gelben Bus, war es ruhig, dort wurde wenig miteinander gesprochen, keiner hatte

Augen für den Sitznachbarn. Jonah betrachtete einen nach dem anderen. Er war in einigen ihrer Träume herumgetrieben. Fast alle waren dunkel gewesen und hatten sich wie Asbest in sein Gehirn gebrannt. Der Junge vorne links, Thadeus, wünschte sich eine eigene Matratze, da er sich seine mit zwei Geschwistern teilen musste, der dicke Herr mit Männerbrüsten eine Gehaltserhöhung, damit er die Beerdigung seiner Mutter bezahlen könnte, der dünne Schlacks am Ende des Busses, und er hätte auch seinen Namen nennen können, ein neues Herz, da seines wie von Termiten zerfressen war. Ein anderer die Heilung von seiner Krebserkrankung. Der Mann neben ihm, mit den vielen Lachfalten um den Mund und die Augen, wünschte sich, dass die Schuld verflöge, da er seine Frau mit ihrer Schwester betrog. Jonah hatte alle ihre Bilder vor Augen. Im Dezember könnte er als Weihnachtsmann von Haus zu Haus gehen, durch den Kamin rutschen, Geld und Herzen verteilen und jeden der Menschen überraschen, doch was würde es für sie verändern? Er wusste nicht, ob ihr Leben mehr Farbe bekäme oder ihre Träume trist und dunkel blieben und mit ihnen ihr Leben. Immerhin konnte er wieder über etwas lachen, auch wenn nur leise, auch wenn er der Einzige war. Es reichte dafür, dass einige Männer zu ihm herüber gafften. Er lächelte sie an, doch ihre Blicke blieben steif. Plötzlich konnte er nicht mehr anders und fing für seine Verhältnisse lauthals an zu lachen. Er kannte es nicht, im Mittelpunkt zu stehen, doch ihm war es in diesem Augenblick egal. Weder er noch die Männer wussten, was diese Welt und die andere bedeutete. Seine Realität hatte in der letzten Nacht einen Riss bekommen.

Tatsächlich war sein Lachen leiser als die Bremsen vom Bus, tatsächlich kümmerte sich niemand um ihn, alle waren in ihren eigenen Gedanken. Bis auf Joseph. Er konnte schlecht einordnen, was mit seinem Sohn passierte und warum er lachte. Im Fernsehen hatte er einen Bericht über plötzliche Geisteskrankheiten gesehen und die Werbung für eine der Kliniken in Ferfex: *Kommen Sie zur Früherkennung. Wir heilen Sie, bevor Sie von Ihrer Krankheit wussten. Dank unserer neuartigen Behandlungskonzepte...* Joseph war froh, als der Bus endlich zum Stehen kam und alle ausstiegen. Sein Sohn wäre gegen einen der wenigen Bäume gelaufen, die vor dem Betriebsgelände hatten stehen bleiben dürfen, wenn er ihn nicht am Kragen zu sich gezogen hätte. Auf der Halle, in die sie täglich gingen, stand in gelber Schrift eine große 19. Jonah war noch nie zu den anderen Hallen gegangen, er war nie auf die Idee gekommen. Sein Vater ahnte etwas und packte ihn erneut am Kragen, bevor er voller Neugierde links am Tor vorbeischlendern konnte, und nahm ihn hinein.

Aus der Entfernung sah Jonah Halvars rotes Haar, er wirkte hier auf einmal so fehl am Platz wie ein riesiger Leuchtturm fern vom Meer.

[...]